

Plädoyer für einen anderen Blick

Wenig beachtete Ursachen für den Anstieg sonderpädagogischer Massnahmen.

Von «Korrigiermühle» ist die Rede, von «Therapiewahn» und «unnötiger Stigmatisierung». Kurz: Die auffällige Zunahme sonderpädagogischer Massnahmen an unseren Schulen ist ein drängendes Thema. Reformen fast im Jahrestakt, immer neue Debatten und Studien; all das kann nicht die Lösung sein. Traditionelle, wenig hinterfragte Einstellungen müssen verändert werden.

Dabei geht es zum einen um die unvoreingenommene Wahrnehmung der aktuellen Situation jüngerer Kinder. Zum anderen braucht es die Bereitschaft, weitgehend akzeptierte Erkenntnisse aus Psychologie und Pädagogik in der Schulrealität umzusetzen. Was heisst das konkret?

Der Heterogenität gerecht werden

Seit es die Schule gibt, wird sie als gesellschaftliche Einrichtung verstanden, welche die Kinder eines Jahrgangs innerhalb einer bestimmten Zeit zu bestimmten Zielen führt. Solange ähnliche Wertvorstellungen und Lebensweisen vorherrschten, konnte dieser Anspruch einigermassen eingelöst werden. Mittlerweile leben wir in einer sehr heterogenen Gesellschaft. Kinder unterscheiden sich zu Beginn der obligatorischen Schulzeit zunehmend stärker voneinander. Dennoch hat sich an diesem «fordernden Blick» der Schule, der von einem Ziel her auf eine Gruppe von Kindern schaut, allen Reformen zum Trotz, letztlich nur wenig verändert.

Um aber der aktuellen Heterogenität gerecht zu werden, braucht es einen anderen Blick, eine radikale Kehrtwendung. Statt des fordernden Blicks braucht es den begleitenden Blick, bei dem die Lehrperson sozusagen neben dem Kind steht und von ihm aus auf das Ziel schaut. Ein begleitender Blick sieht zuallererst das Kind. Zeigen sich Schwierigkeiten, die es am Erreichen eines Ziels hindern, werden diese zuerst angegangen.

Wie unterschiedlich sich diese beiden Blickarten auf die Unterrichtsgestaltung auswirken, sei am Beispiel des Leseerwerbs skizziert: Mit der Haltung des fordernden Blicks wird für eine ganze Klasse festgelegt, wie die Kinder lesen lernen. Die einzelnen Schritte des Leseerwerbs werden möglichst anregend aufbereitet und von der Klasse gemeinsam erarbeitet. Kinder,

die nicht mitkommen, erhalten zusätzliche Unterstützung.

Beim begleitenden Blick wird zuerst geschaut, ob das Kind die Voraussetzungen zum Leseerwerb überhaupt erfüllt. Wenn nicht, so wird mit dem Kind zuerst daran gearbeitet. Das Kind lernt erst lesen, wenn es sprachlich, wahrnehmungsmässig und von der Motivation her dazu bereit ist. Auf diese Weise lernt ein Kind leichter und schneller lesen und die Entwicklung einer Leseschwäche wird weitgehend verhindert.

Kleine Kinder ernst nehmen

In den Jahren des Kindergartens und der ersten Primarschulzeit finden grundlegende Entwicklungsprozesse statt: Wahrnehmung, Motorik und Sprache differenzieren sich aus. Empathie, soziale Fähigkeiten und Arbeitshaltung entwickeln sich.

«Um der Heterogenität gerecht zu werden, braucht es einen anderen Blick, eine radikale Kehrtwendung. Statt des fordernden Blicks braucht es den begleitenden Blick, bei dem die Lehrperson sozusagen neben dem Kind steht und von ihm aus auf das Ziel schaut.»

Die Entwicklung der Kinder verläuft jedoch sehr unterschiedlich. Immer öfter treten auch Kinder mit einem «dissoziierten Entwicklungsprofil» in den Kindergarten ein. Das heisst, die Persönlichkeitsbereiche eines Kindes sind unterschiedlich entwickelt. So verfügt zum Beispiel ein Kind über gute kognitive und sprachliche Fähigkeiten, kann aber keinen Ball fangen und weiss nicht, wie es die Schere halten soll. Je früher solche Schwierigkeiten erkannt und angegangen werden, desto grösser ist die Chance des Kindes auf eine gute Schullaufbahn. All diese Zusammenhänge sind bekannt. Um eine Zunahme sonderpädagogischer Massnahmen zu verhindern, müssen sie aber in konkrete Veränderungen umgesetzt werden:

Mehr Ressourcen für die erste Stufe

Der Kindergarten erhält immer noch weniger Ressourcen als andere Stufen. Bei der Zuteilung von Förderstunden und zusätzlichen Stellenprozenten werden die anderen Stufen zuerst berücksichtigt. In vielen Kantonen verdienen Kindergärtnerinnen und im Kindergarten tätige Heilpädagogik-Lehrkräfte weniger als andere Lehrpersonen. Mehr Ressourcen, also mehr Stellenprozente, Lohn, Kompetenzen und damit verbundene gesellschaftliche Anerkennung für die erste Bildungsstufe wirken sich aus. Dadurch wird eine sorgfältige, entwicklungsorientierte Arbeit im Sinne des begleitenden Blicks möglich.

In altersdurchmischten Klassen, wie zum Beispiel bei der Basisstufe, die es in vier Kantonen gibt, werden Kinder aus mehreren Jahrgängen von zwei Lehrpersonen gemeinsam unterrichtet. Vielfalt ist hier die Regel. Entscheidend für die Unterrichtsangebote ist nicht das Alter, sondern der Entwicklungsstand des Kindes. Ein Kind hat drei, vier oder fünf Jahre Zeit, um einen Zyklus zu durchlaufen. Wird ein Kind nur an sich selber gemessen, so werden Abweichungen von der durchschnittlichen Entwicklung nicht als Vorsprung oder Rückstand gesehen, sondern als Variabilität. In altersdurchmischten Klassen lernen die Kinder vieles von- und miteinander. Eine wichtige Unterrichtsform sind auch Kleingruppen, die aufgrund des Entwicklungsstandes zusammengesetzt werden.

Durch die Präsenz von zwei Lehrpersonen, von denen eine über eine heilpädagogische Weiterbildung verfügt, entsteht zudem eine tragende emotionale und methodische Kontinuität. Diese wiederum wirkt sich positiv auf die Entwicklung und das Lernen der Kinder aus.

Entwicklungsgemässe Didaktik

Jüngere Kinder lernen anders. Ihre entwicklungsgemässe Art zu lernen ist das freie Spiel – entdeckend, bauend oder als Rollenspiel. Sie müssen Phänomene und Zusammenhänge begreifen, sie durch Handeln in sozialen Situationen erproben. Erst mit etwa acht, neun Jahren sind Kinder fähig zu Abstraktionen, zum Denken in Begriffen und Kategorien. Diesen Tatsachen wird zu wenig Rechnung getragen. Wie anders liesse sich sonst der

Paradigmenwechsel in der Bildung jüngerer Kinder von einem entwicklungsorientierten hin zu einem fächerorientierten Ansatz erklären, der von der Sachlogik der jeweiligen Wissenschaft ausgeht. Aus dem begleitenden wird ein fordernder Blick. Dass sich der fächerorientierte Ansatz mittlerweile weitgehend durchgesetzt hat, zeigt der Lehrplan 21. Dort steht, dass auch im Kindergarten in Fächern/Fachbereichen gearbeitet werden soll. Dieser Paradigmenwechsel hat viel mit der Schaffung und Entwicklung der Pädagogischen Fachhochschulen zu tun. Laut Bundesauftrag soll die Ausbildung der zukünftigen Lehrpersonen wissenschaftlich orientiert sein. Da sich nun aber Psychologie und Pädagogik immer mehr den Kriterien der Naturwissenschaften anzupassen versuchen, werden immer eingeschränktere Fragestellungen immer präziser erforscht. Formalisierungen und Standards machen sich breit.

Je jünger aber ein Kind ist, beziehungsweise je früher Entwicklungsschwierigkeiten auftreten, desto heikler werden präzise Aussagen, desto unbrauchbarer sind Normierungen. Häufig sind jüngere Kinder daher in Fachpublikationen und bei bildungspolitischen Entscheidungen einfach mitgemeint. Ihre besonderen Bedürfnisse kommen in der Forschung und als Folge davon auch in der Aus- und Weiterbildung immer wieder zu kurz. Ihre spezifischen Lernarten werden zu wenig thematisiert.

Es braucht daher dringend eine «Didaktik des begleitenden Blicks» für jüngere Kinder in altersdurchmischten Gruppen, eine Didaktik, die aufzeigt, wie individualisiertes Lernen möglich ist, ohne dass dabei das soziale Lernen zu kurz kommt.

Kosten, Leid und Stress verhindern

Der Trend zu immer mehr sonderpädagogischen Massnahmen lässt sich erst umkehren, wenn Gesellschaft, Politik und Pädagogische Hochschulen die Bedeutung der ersten Stufen des Bildungssystems wirklich ernst nehmen. Es gilt zu verstehen, warum diese Phase so wichtig, aber auch anders ist und dass man den spezifischen Lernarten des jüngeren Kindes pädagogisch-didaktisch Rechnung tragen muss.

Frühzeitiges Erfassen von Entwicklungsschwierigkeiten und die geeignete

Unterstützung der Kinder hätten weniger und kürzere Massnahmen zur Folge. Dies könnte mittelfristig die Kosten für sonderpädagogische Massnahmen deutlich senken. Vor allem aber liesse sich dadurch viel unnötiges Leid von Kindern und Eltern verhindern. Und nicht zuletzt würden dadurch auch Lehrpersonen von Stress und Überforderung entlastet. ■

Patricia Büchel

Die Autorin

Patricia Büchel ist Entwicklungspsychologin, Heilpädagogin und Autorin, Zürich. Das Buch zum Thema: Patricia Büchel: «Vom guten Moment. Didaktik der Basisstufe», www.vom-guten-moment.ch



Je früher Schwierigkeiten erkannt und angegangen werden, desto grösser die Chance des Kindes auf eine gute Schullaufbahn. Archivbild: Thomas Andenmatten